



Büchertisch.

Das Würzburger Wohnhaus im 16. Jahrhundert mit einer Abhandlung über den sogenannten Juliusstil. Von Dipl.-Ing. Rudolf Pfister. Mit 3 Abbildungen im Text und 18 Tafeln in Lichtdruck. Heidelberg 1915. Carl Winters Universitätsbuchhandlung.

Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Wohnhauses der Renaissancezeit und als solcher von allgemeinem Interesse für die deutsche Kunstgeschichte, welche die Architektur des 16. Jahrhunderts zu ihren vielgestaltigsten und interessantesten, aber auch noch problematischsten Perioden zählt; der Versuch einer Definition des sogenannten „Juliusstils“ und als solcher von besonderer Bedeutung für die Kunstgeschichte des Frankenlandes.

Der Ausgangspunkt und der Hauptzweck der Darstellung waren für den Verfasser die Denkmäler des bürgerlichen Wohnbaues in Würzburg in der Renaissancezeit; seine Abhandlung über den Juliusstil erscheint also äußerlich als eine Art Einleitung oder Orientierung für den darauf folgenden umfanglicheren Abschnitt des in zwei Teile getrennten Buches. Trotzdem ist dieser erste Abschnitt nicht nur von allgemeiner Bedeutung, sondern er ist auch der kühnere Griff und die abgerundetere Leistung. Es ist Pfister gelungen, den Begriff der baulichen Tätigkeit des Würzburger Bistums unter Julius Echter, die man seit Jahrzehnten unter dem Sammelnamen „Juliusstil“ zusammenzufassen gewohnt ist, aus dem Gesamtbegriff der Architektur des Zeitalters zu sondern und auch für sich im Positiven zu definieren. Dies geschah nicht ohne Beziehung und Behandlung wichtiger außerkünstlerischer Faktoren; gerade dies machte es dem Verfasser erst möglich, entgegen den bisherigen mehr oder minder treffenden Erklärungs- und Bestimmungsversuchen zu einer wirklich brauchbaren Definition des Echterstils als einer besonderen Erscheinung im Bilde der allgemeinen deutschen Renaissance zu gelangen; auch der Höhepunkt der literarischen Leistung des Buches liegt an der Stelle einer weniger künstlerisch als vielmehr kulturgechichtlichen Größerung: wir meinen die ausgezeichnet geschriebenen Seiten, die uns ein nicht weniger reizvolles und lebensvolles Bild der Persönlichkeit und organisatorischen Kraft des Bischofs Julius inmitten der „wogenden und strömenden Flut gärender Entwicklung“ des deutschen 16. Jahrhunderts vor Augen stellen. Aber das Resultat der Untersuchung ist ein kulturgechichtliches, ein durchaus solider und klar gefaßter „auf Detailsforschung beruhender Beitrag zur Geschichte der vaterländischen Baukunst“. Die weitgehende Einbeziehung außerkünstlerischer Momente, die die Freiheit und Vielseitigkeit des Gedankenkreises eines historisch gebildeten, aber modernen praktischen Architekten für selbstverständlich erachtet, ist bei Behandlung dieser Materie und besonders dieses Abschnittes eine Notwendigkeit.

In Kapiteln über das gotische Element in der deutschen Architektur des 16. Jahrhunderts und ihre Dekorationsmotive versucht Pfister die Gleichheiten der Juliusbauten mit den zeitgenössischen Denkmälern und ihre Verschiedenheiten vom Gesamtbild der gleichzeitigen Umgebung zu fassen und erweitert oder ergänzt die bisherigen Größerungen über den Juliusstil durch eine neue Begriffsbestimmung. Es wird klar, daß mit rein stilistischer Betrachtung des einzelnen Bauindividuums hier nichts zu erreichen war. Das neue Resultat aber ergibt eine reinliche Scheidung der kulturgechichtlichen und der kulturgechichtlichen Bedeutung der organisatorischen Tätigkeit Julius Echters; die Bautätigkeit des Mespelbrunnens ließ in notwendiger Schematisierung bewußtemen Zweck

bauten im folgerichtigen Sinn dieses Wortes entstehen, deren Mangel an Entwicklung und Armut an Schmuckform weniger die Folge einer „künstlerischen Reaktion“ als organisatorischer Sparsamkeit war. Der Umstand, daß für Julius im Ganzen „das Bauen ein zwar notwendiges, jedoch beigeordnetes Werkzeug zu seiner Riesenarbeit der materiellen und geistigen Wiedergeburt des Bistums war“, gibt die Grundlage für die immerhin vorhandene formale Sonderstellung des „Juliusstils“ in der an Formen überreichen deutschen Renaissancearchitektur. Dieses ist das Gesamtbild: Ringsum im gleichzeitigen Deutschland partikularistische Entwicklungen im extremsten Sinn des Wortes, Individualäußerungen einer an ornamentalem Fantasiereichtum fast erstickenden Kunst, meist profane Schöpfungen bürgerlicher freier Gemeinwesen und lebensfroher fürstlicher Bauherrn. Und mitten unter diesen unhomogenen Neuerungen einer Fülle von neuen künstlerischen Ausdrucksformen inselgleich auf dem verhältnismäßig kleinen Raum des Würzburger Hochstifts und in die kurze Zeitspannung einiger Jahrzehnte zusammengedrängt eine streng in sich geschlossene Gruppe überwiegend kirchlicher Bauwerke von relativer Einfachheit und unbedingter „Zweckmäßigkeit“, eine große Masse „von Bauwerken gleicher Formgebung“, ein förmlich „verstaatlichtes, für das ganze Land einheitliches geregeltes und uniformiertes“ Bauwesen, das die zu Anfang aus der Gesamterscheinung übernommenen Formen für die Dauer seiner Herrschaft fast unverändert beibehält und deshalb, künstlerisch „unfruchtbar und ohne Entwicklungsmöglichkeit“, zu Beginn des 17. Jahrhunderts den Zusammenhang mit der „rasch vorwärts schreitenden allgemeinen Entwicklung in Deutschland“ beinahe verloren hat. Aus dem Willen der Landesherrn geworden, erlischt dieser „Eindruck der Besonderheit“ mit Julius Echters Tode.

Der zweite Abschnitt des Buches ist eine rein architekturengeschichtliche Arbeit, die durchaus aufs Formale gestellt ist und demgemäß aus sichtbaren Zusammenhängen und Wandlungen von Formen die fast lückenlose Entwicklungsreihe eines Jahrhunderts zusammenknüpft. Das bürgerliche Bauwesen des 16. Jahrhunderts in Würzburg hinterließ keinen reichen Denkmälerbestand zur festen Grundlage dieser Zusammenstellung. Die Zeit vom Ende des Bauernkrieges bis zum Regierungsantritt des Bischofs Julius hat so gut wie nichts Bedeutendes entstehen lassen und von den Bauten der letzten 30 Jahre des Jahrhunderts hat die starke Entwicklung der Folgezeit durch Umbau oder Abbruch vieles vernichtet. Um so erfreulicher erscheint uns das Resultat dieser Kapitel, die im Sinne der Hausforschung wie in städtebaulichen Fragen neue Beiträge bringen und im Ganzen ein reizvolles Bild städtischer Bautätigkeit vor uns aufbauen. Kein Rothenburg, Nürnberg oder Augsburg spricht hier seine bewunderungswürdige und stolze Sprache, „fürstbischofliche Untertanen“ sind die Bürger dieser Stadt; die Zeiten, da diese Bürgerschaft ihre Marienkapelle schuf, sind vorüber. Aber wir folgen gern und mit mannigfachen frischen Anregungen der liebevollen Führung des Autors von den Wohnhäusern der ersten Hälfte des Jahrhunderts an zu den zögern- den und schüchternen Anfangsäußerungen der Renaissance, zum „Nagelschmiedshaus“ und „Kandengießerhaus“, bis zu den Schweif- und Volutengiebeln des letzten Viertels des Jahrhunderts. Hier begegnet uns ein reicherer Denkmälerbestand, teilweise in engster Beziehung zu den bischöflichen Bauten; hier erscheint der Name einer greifbaren Gestalt: Wolf Beringer, Stadtsteinmeier von Würzburg während der letzten beiden Jahrzehnte, der Meister des Umbaus im Bürgerspital und der Rathauserweiterung von 1593–96; hier findet sich, unmittelbar vor 1600, eine Gruppe reicherer Höfe, die mit ihren schmucken Erkern außerhalb der Durchschnittsleistungen der Entwicklung und auch wohl außerhalb des Würzburger Formkreises stehen.

Die Durchführung dieser Reihe ergibt sich aus der Zusammenordnung der erhaltenen Steinbauten unter den Wohnhäusern. Die Fachwerke der Zeit sind von vornehmerein ausgeschieden und in einem kurzen Abschnitt getrennt behandelt; hier erscheint der Denkmälerbestand und die Verschiedenheit der heutigen Erhaltung des Gefaches nicht das nötige Material zu einer klaren Gruppierung geliefert zu haben; schlimmer noch steht es mit der interessanten Form des Ladenhauses, für das Pfister nur einen einzigen Zeugen, und diesen in nichts weniger als ursprünglicher Erhaltung, anführen kann. Was aber einen allgemeinen und über das Lokalgeschichtliche hinausgehenden Wert besitzt, ist das Kapitel über die „Drehung des Firstes“ beim nachmittelalterlichen Hause und, im Sinne der Denkmalpflege, der am Schluß angefügte größere Absatz „über die Bemalung des Hausteins“. Das ortsgeschichtliche Ergebnis des Buches ist eine weitere Klärung der privaten Bau-

geschichte der Stadt, die ihren Wert vollauf behält, mag auch in Bezug auf bedeutendere öffentliche Bauten (Neubaukirche, Universität) manches Detail an Daten oder rein gegenständliche Einzelheiten durch die archivalischen Feststellungen des eben erschienenen Kunstdenkmälerinventars der Stadt Würzburg um ganz geringe Verchiebungen modifiziert aber genauer festgelegt sein. Pfisters Arbeit kannte das Inventar und die Resultate seiner Archivforschungen noch nicht; er löst aber dennoch manche Streitfrage auf Grund eigener bloßer Denkmälerbetrachtung oder seiner guten Kenntnis alter Bauhandwerkergeschichten bereits in einem Sinne, der nunmehr durch die archivalischen Notizen des Inventars bereits seine Bestätigung erfahren hat.

Den Text begleiten getrennt eine Reihe kritischer Anmerkungen und eine Folge guter Lichtdrucke meist nach eigenen Aufnahmen des Verfassers, die übrigens ihren Wert nicht in der Eigenschaft als Illustrationen des Buches erschöpfen. Es kann besonders hervorgehoben werden, daß die meisten der Aufnahmen für sich allein genommen einen starken eigenen Bildwert besitzen.

Aus der streitbaren Einleitung ist zu ersehen, daß die vorliegende Behandlung des Würzburger Wohnhauses im 16. Jahrhundert und des Juliusstils ursprünglich als eine Einleitung zu einer umfangreicherem Darstellung des Würzburger barocken Bürgerhauses gedacht war; der Umstand, daß das gesammelte Material hiezu bereits in den Händen des Autors ist, berechtigt uns hier zu der Erwartung und zu dem Wunsche, Pfister möge in gleicher Gründlichkeit und aus gleich lebensfrischer Beherrschung des Materials heraus eine Geschichte des Würzburger Wohnhauses des 17. und vor allem des 18. Jahrhunderts folgen lassen. Richard Sedlmaier.

Ostergruß der Universität Würzburg an ihre Studenten.

„Ihren Studenten zum Gruß“ schickte die Universität Würzburg ein prachtvolles Kunstblatt mit kernigem Begleitschreiben zu Ostern 1916 ins Feld. Das dreiteilige Blatt links oben zeigt einen friedlichen Hirten inmitten seiner Herde, wie er gemächlich sein Pfeiflein schmaucht und sinnend hinblickt über das Maintal, aus dessen Hintergrund die Feste Marienberg herübergrüßt. Unter diesem Bilde steht ein formschönes Gedicht von Robert Piloty, das den Stimmungsgehalt des Bildes erschöpft. Hier ist die erste Strophe:

„Der Abend kommt auf goldnen Floß gezogen
Und ruht ein Weilchen noch am dunklen Strand.
Wie innig schmiegen sich die Silberwogen
Um deiner Brüste schön geschwungene Bogen,
Altdeutschlands Seele, stilles Frankenland!“

Im Mittelteil des Blattes sehen wir den Drachentöter St. Georg und lesen darunter die herzerquickenden Worte des Buben Georg aus Götz von Berlichingen: „Heiliger Georg! Mach mich groß und stark, gib mir so eine Lanze, Rüstung und Pferd, dann lasst mir die Drachen kommen!“ Rechts oben ziehen, zum heiligen Kampf fürs Vaterland vereint, zwei Angehörige von Studentenvereinigungen, die sich im Frieden fremd gegenüber standen, am Fuß des Würzburger Käppele vorüber ins Feld.

„Großer Krieg, der mit Eisen und Blut
schweißte zusammen die stolze Brut:
was sich vorzeiten verkannt und gehaßt,
hält er mit seinen Armen umfaßt,
alle durchschauert von göttlicher Glut.“

So dichtet August Sperl in den unter dem Bild stehenden Strophen, die die Einigung von Deutschlands akademischer Jugend durch den großen Krieg begeistert feiern. Die Entwürfe zu den drei Bildern stammen von dem unseren Lesern wohlbekannten Künstler Heinz Schiestl und zeigen seinen dem Monumentalen und zugleich dem Volkstümlichen zugewendeten Sinn aufs trefflichste; der reliefartige Charakter wirkt in Anbetracht der dargestellten Gegenstände besonders glücklich. Ausgeführt ist das Kunstblatt von unserem Verlag (Buchdruckerei K. Triftsch) in vornehmer Ausstattung.

In dem Begleitschreiben wendet sich die Universität durch den Mund ihres Rektors Dr. Ernst Mayer mit gehaltvollen Worten an ihre im Heeresdienst stehenden Schüler. „Wenn

Ihr auch jetzt draußen", so klingen diese Worte aus, „zu Männern geschmiedet seid, um besser als Eure Väter, denen das Glück der kämpflichen Bewährung nicht zuteil wurde, unserem Volk vorzugehen, Ihr bedürft doch noch der stillen geduldigen Belehrung über das, was menschliche Weisheit als den Inhalt des einzelnen Berufs ermittelt hat. Und so werdet Ihr, wenn die Feinde sich Euren Waffen gefügt haben, wiederkehren — ach so viel von Euch mögen wiederkehren! — und werdet dann wieder als die lieben Kommilitonen von ehedem in unserer Universität auf das hören, was die alten Professoren Euch zu sagen haben. Auf diese Hoffnung hin empfängt unsern Gruß zusammen mit unserem tiefen, tiefen Dank. Möge der gnädige Gott, dessen Hand wir alle walten sehen, Euch in der Heimat wieder ein stilles, gesegnetes Osterfest bescheren!" —

Dr. p. S.

„Aus dem Ostlande“, Posener Land und Weichselgau. Monatsblätter für Heimatkunde, Dichtung, Kunst und Wissenschaft des deutschen Ostens. 1916, Heft 1. Mf. 1.— Vierteljährlich bezogen (monatlich erscheint ein Heft) Mf. 2.— Verlag von Oskar Gultz, Lissa i. P.

Die einzige große, vornehm ausgestattete illustrierte Heimatzeitschrift in der Ostmark des Deutschen Reiches, die bisher zehn Jahre lang unter dem Titel „Aus dem Posener Lande“ erschien, hat sich mit Beginn des neuen Jahrganges die gewiß recht dankeswerte Aufgabe gestellt, ihr Verbreitungsgebiet auch auf Westpreußen, überhaupt das gesamte Ostland, auszudehnen. Und fürwahr! das erste uns vorliegende, illustrativ wie textlich ganz vorsätzlich ausgestattete Heft „Aus dem Ostlande“ hat uns den Beweis gebracht, daß Verlag und Schriftleitung das Zeug in sich haben, die Zeitschrift zu einem recht abwechslungsreichen und beachtenswerten ostdeutschen Unterhaltungsblatt auszustalten. Bietet doch schon der Name des neuen Schriftleiters der Zeitschrift, des ehemaligen Chefredakteurs des „Geselligen“ in Graudenz, Paul Fischer, dessen Wirken und Schaffen allezeit dem deutschen Osten gegolten hat, eine sichere Gewähr für eine recht gedeihliche und nützbringende Weiterentwicklung der Zeitschrift und segensreiche Förderung der ostländischen Sache. Das erste Heft der Monatszeitschrift „Aus dem Ostlande“ enthält folgende höchst interessante Beiträge: Vorwort — Der Oberpräsident der Provinz Westpreußen Ernst Ludwig von Jagow (mit Bildnis) von Paul Fischer-Graudenz — Der gegenwärtige polnisch-russische Kriegsschauplatz in einem Nürnberger Druck von 1696/97 (mit 3 Bildertafeln) — Die Hüterin der neuen Zeit, von Archidiakonus Artur Brausewetter — Auf Grenzwache, Erzählung aus dem Osten von Carl Busse — Johannes Trojan und die westpreußische Heimat, von Paul Fischer-Graudenz — Ernstes und Heiteres von Johannes Trojan — Wie man einen Weinreisenden los wird, von Johannes Trojan — Aus der Gerechtigkeit der Stadt Schubin, von Franz Rheinsberg, Bromberg — Soldatenkindes Wiegenlied, Text von Theresia Schoenborn, Musik von P. Herrfurth — Rzepicha und Piast, Gedicht von M. Meister Schlehen — Aus der Posener Volkskunde, von Professor Otto Knoop, Rogasen — Aus der Vergangenheit eines Haulandes, von A. Koerth, Wongrowitz — Die Deutsche Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft in Bromberg, von Regierungsrat Dr. Born, Bromberg — Bromberger Theaterbrief, von Regierungsrat Dr. Born, Bromberg — Posener Theater, von Heinrich Kirschner, Posen — Kleine Mitteilungen — Bücherschau — Kunstdruckbeilagen: Der Oberpräsident der Provinz Westpreußen Ernst Ludwig von Jagow. Der gegenwärtige polnisch-russische Kriegsschauplatz in einem Nürnberger Druck von 1696/97: 1. König Karl X. Gustav von Schweden. 2. Pfalzgraf Adolf Johann von Zweibrücken. 3. Belagerung von Warschau (Doppeltafel). 4. Belagerung von Brest-Litowsk (Doppeltafel). Außerdem ist dem Heft noch eine Beilage „Dies und Das aus dem Ostlande“ mit einer Reihe interessanter Illustrationen beigefügt. Uns hat der Lesestoff des ersten Heftes dieser Zeitschrift einen hohen Genuss bereitet und wir wünschen dem Unternehmen ein herzliches „Glück auf!“ zu weiterer segensreicher Arbeit. Alle unsere Leser aber seien auf den Bezug der Monatszeitschrift „Aus dem Ostlande“ an dieser Stelle besonders aufmerksam gemacht. Die Zeitschrift kostet vierteljährlich bezogen (jeden Monat erscheint ein Heft) Mf. 2.— und kann durch jede Buchhandlung, jedes Zeitungspostamt oder direkt vom Verlag Oskar Gultz, Lissa i. P., bezogen werden.

Deutsche Städtische Kunst und ihr Sinn. Verlag von F. A. Brockhaus. Leipzig 1916. Von Heinrich Brockhaus. Über 200 Seiten Text und über 100 Abbildungen. Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—.

Borwot. Der würdige Schmuck unserer Städte ist das Wichtigste und Großartigste, was wir von der Kunst zu verlangen haben. Wer heute über städtische Kunst mitzuberaten hat, möge wissen, was hierin schon geleistet ist, damit das neue nicht nur ebenso gut, sondern noch besser gemacht werden kann. Sonderbarerweise ist die Bedeutung unserer alten städtischen Kunst vollkommen in Vergessenheit geraten. Man weiß gar nicht, welchen Schatz wir besitzen. Große Gedanken, gut gefaßt, wurden vor Augen gebracht. Es wurden nur solche Kunstwerke für eine bedeutende Stadt angefertigt, die sachlich wichtig waren und die Stadtregierung in ihrer wichtigen Tätigkeit unterstützten. Die Kunst für das allgemeine Wohl, das ist die Lösung unserer alten städtischen Kunst. Dass dafür das Beste immer nur gerade gut genug ist, galt als Grundsatz. Ganz natürlich, denn während Mißlungenes abstößt und Mittelmäßiges kalt lässt — woran nichts zu ändern ist —, kann nur Bestes erwärmen, wirklich nützen und Ehre einlegen. In der heutigen großen Zeit wollen wir Deutsche alle guten Kräfte, die in uns liegen, stärken und zu guter Wirkung bringen, den Städten muß man es ansehen.

Inhalt.

Städtebetrachtung: Nürnberg. Schöner Brunnen — Rathaus — Brunnen der Rathausböse — Sebaldsgrab. Regensburg. Rathaus — Jakobskirche. Augsburg. Wappen — Domtürme — Rathaus — Brunnen — Türme — Beughaus. Bremen. Roland — Rathaus. Lüneburg. Rathaus. Schluss der Städtebetrachtung.

Quellenkunde: Überblick. 1. Hauptquellgebiet der städtischen Kunst: die staatliche Stellung der Freien und Reichsstädte: Grundlage: Friede, Gerechtigkeit, Eintracht. — Hoheitsrechte. — Weisheitspflege. — Der Rat. — Die Staatsgemeinde als Körperschaft. — Wappen. — Rückhalt an Kaiser und Reich. 2. Wichtige Geschichtskreise: Weltgeschichtliche Aufassung: Das alte Reich — Der Staat in der Weltordnung. Rechts-Anschauungen: Grundbegriffe des Corpus Juris. — Gebräuche bei Übertragungen. Religiöse Anschauungen: Gottesdienst. — Bibel. 3. Einschlägige Bücher: Die Stadt Gottes, von Augustin. — Ein altes Kunsthandbuch. — Die Regierung, mittelalterliche Schrift. — Unterweisung des christlichen Fürsten, von Erasmus. — Buch über Städtebefestigung von Dürer. — Ein altes Staatshandbuch. — Reicher Quellenbestand: Augsburg. Schluss der Quellenkunde.

Geschichte des Ortes und der Pfarrei Obereisenheim. Von Ernst Borger, Pfarrer. Reinertrag für die Kinderbewahranstalt Obereisenheim. Nürnberg 1915. Druckereigenossenschaft Noris. 8°, 380 Seiten.

Eine höchst willkommene Gabe für alle Freunde fränkischer Geschichtsforschung! Eine in mancher Hinsicht beispielgebende Lösung der bekanntlich gar nicht so einfach gelagerten Frage einer wissenschaftlich fest auf den Füßen stehenden und zugleich für den schlichten Leser des engsten Interessentenkreises passenden, ortsgeschichtlichen Darstellung! Der Herr Verfasser hat sich wahrlich seine Aufgabe nicht so leicht gemacht. Hervorgehoben werden muß zunächst die klare Gruppierung des Stoffes: Landesherrschaft, Pfarrei und Schule, Kulturgeographisches, Kriegsereignisse. Mag es sich bei dieser Anordnung auch um die Beibehaltung gewisser von außen gegebener Richtlinien handeln — das Buch ist aus einer Neubearbeitung der Pfarrbeschreibung hervorgegangen — so bleibt doch die treffliche Art und Weise, wie der Verfasser, gestützt auf eine umfassende Kenntnis der bibliothekarischen und archivalischen Behelfe, wie sie Pfarr- und Gemeinderegistrierungen, die Würzburger und Castellischen Archive, dann die literarischen Arbeiten von Biehbeck, Sperl u. A. boten, dieses Gerippe mit sorgfältig musternder und fein wählender Hand umkleidet hat, sein eigenes, hochzuwürdigendes Verdienst, diese vorbildliche Technik seiner Arbeitsweise tritt in besonders fesselnder Art bei den kulturgeographischen Kapiteln (XV, XVI und XVIII) und so manchen im Buch zerstreuten Episoden kulturgeographischen Charakters hervor. Hier ergeben sich durch geschickte Aneinanderreihung und Verflechtung einer schier unerschöpflichen Fülle von packenden, aus den urkundlichen Quellen

geschöpften Einzelzügen kulturgeschichtliche Bilder von eindringlicher anschaulichkeit, zumal der Verfasser es dankenswerter Weise nicht verschmäht hat, diese Quellen sehr häufig im Wortlauten zu uns sprechen zu lassen. Diese Darstellungen dürften wohl auch die eifrigsten Leser finden, während die geschichtlichen Ausführungen über Pfarrei und Schule, die Entwicklung der Pfarrpründe und des Gotteshausvermögens mehr den Geschichtsforscher fesseln werden. Aber auch hiebei haben wir immer wieder Gelegenheit, die gewissenhafte und ausdauernde Treue zu bewundern, mit welcher der Verfasser in dem streckenweise doch recht tauben Gestein dieser Gerichts-, Lehens-, Zins- und Rechnungsbücher, der Pfarrmatrizen und Aktenkonvolute geschürft hat; kaum irgendeine für die Darstellung brauchbare Notiz dürfte unberücksichtigt geblieben sein. Die familiengeschichtliche Forschung wird mit besonderem Dank die aufgestellten Namenslisten der Pfarrer, Lehrer, Heiligenpfleger — unter welchen uns eine so kernige Gestalt wie die des Lorenz Dietlein begegnet —, der Schultheißen, Ärzte usw. begrüßen. Eine Reihe von Abbildungen belebt die Erzählung; ein Urkundenanhang ist dem Historiker willkommen. Vielleicht wäre bei der Erklärung einzelner Ausdrücke der älteren deutschen Rechtsgeschichte fachmännischer Beirat fruchtbringend gewesen. „Villa“ (S. 11) kann sowohl den Einzelhof wie das Dorf bedeuten; „Beeth“ (S. 329) — Bede darf nicht schlechtweg mit „Zins“ gleichgesetzt werden; es bezeichnet vielmehr die dem Grundherrn gegenüber seinem Grundholden zustehende außerordentliche Notsteuer, insbesondere bei wichtigen Vorkommnissen innerhalb der grundherrlichen Familie (Aussteuerung einer Tochter, Lösung aus Kriegsgefangenschaft etc.). Die Worte „Herbsttatzung“ und „Novalien“ (S. 17) wären zu erklären gewesen. Letzteres bedeutet das neu unter den Pflug genommene, gerodete Land bezw. den Böhnten daraus, erstes das Recht der herrschaftlichen hier Castellischen Jäger bei den Herbstjagden Verpflegung (Altung) und Herberge auf den dem St. Stephansstift zu Bamberg zustehenden Höfen zu verlangen. Doch dies nur nebenbei!

Wohl wäre es nun verlockend aus der reichen Fülle der vom Verfasser entrollten friedlichen und kriegerischen Bilder ans der Vergangenheit des uralten, schon unter dem großen Karl genannten und seit dem 13. Jahrhundert mit dem Dynastengeschlecht von Castell bis in die neueste Zeit zu Freud und Leid treuverbündeten „Janeshain“ einiges mitzuteilen, doch verbietet dies der knappe Rahmen einer Besprechung.

Nehmen wir das Buch nochmals in die Hand und fassen das Gesagte zusammen: eine überaus gewissenhafte, treufleidige Arbeit, zu welcher man die Gemeinde Obereisenheim herzlich beglückwünschen darf. Möge es dem Herrn Verfasser die verdiente Anerkennung und dem menschenfreundlichen Zwecke, für welchen der Reinertrag bestimmt ist, reiche Mittel bringen!

Archivar Gümbele Nürnberg.

